

Panzerabwehr der Infanterie (Schluss)

Autor(en): **Sachsenheimer, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **119 (1953)**

Heft 11

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-24523>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gehen alle dienstlichen Angelegenheiten auf dem Wege von unten nach oben und umgekehrt über den Adjutanten. Seine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß dabei keine Mißverständnisse und keine Mißstimmungen auf irgendeiner Seite entstehen. Eine gereizte Stimmung des Untergebenen sollte den Kommandanten nie erreichen und die eventuelle Nervosität des Kommandanten sollten die Untergebenen nicht zu spüren bekommen. Der Adjutant filtert gewissermaßen die mündlichen oder schriftlichen Verlautbarungen und läßt nur den von menschlichen Schwächen gereinigten Wortlaut passieren. Er beruhigt erhitzte und übermüdete Offiziere, korrigiert in aller Freundschaft gemachte Fehler und mahnt als Kamerad rechtzeitig vor falschen Schritten. Er muß sich bewußt bleiben, daß alle Offiziere nur Menschen sind, Menschen, die Opfer der Müdigkeit, der Nerven und leider auch des falschen Ehrgeizes werden können. Am menschlichen Unvermögen aber darf eine gestellte Aufgabe nicht scheitern. Wenn es doch soweit kommt, dann trägt der Adjutant eine große Schuld. Deshalb sollten sich nur ältere und nur jene Offiziere zur Übernahme dieser schönen, aber schweren Charge entschließen, die bereit sind, ihre eigene Person zurückzustellen, auch wenn ihnen die Ehre gebührt. Der berufene Adjutant wird sich täglich selbst überwinden.

Panzerabwehr der Infanterie

Von Generalmajor a. D. Max Sachsenheimer

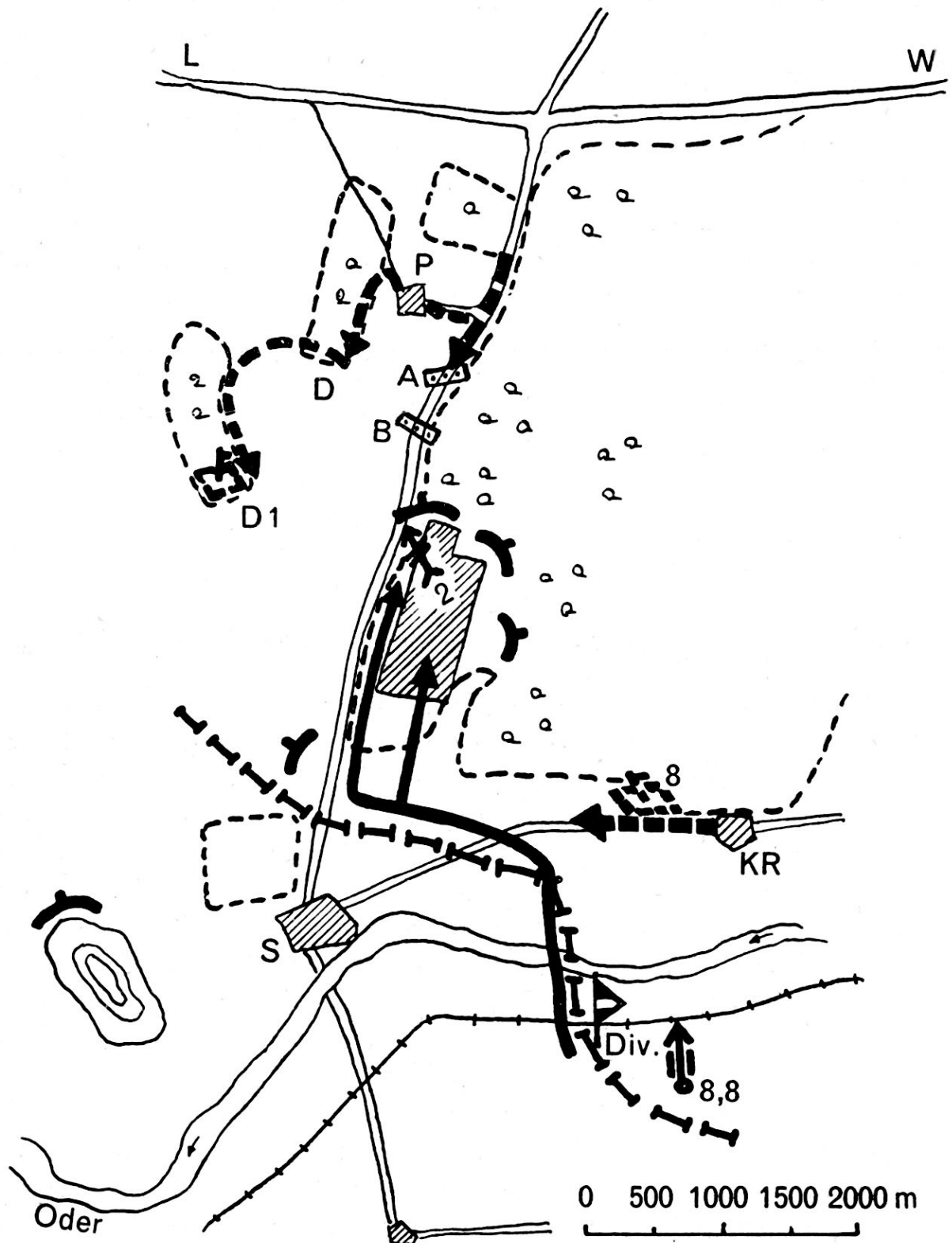
(Schluß)

In den Februartagen 1945 gelang es einer deutschen Kampftruppe, die aus Resten verschiedener Einheiten für ein Sonderunternehmen erst auf dem Gefechtsfeld versammelt wurde, in kühnem Zupacken durch nächtlichen Handstreich einen tiefen Brückenkopf über die Oder zu bilden und trotz starker feindlicher Gegenwehr ein wichtiges Objekt zu vernichten. Da die notwendige Zeit für die Vorerkundung nicht mehr gegeben war, mußten fast alle Maßnahmen improvisiert und auf Überraschung und Kühnheit aufgebaut werden. Das Unternehmen gelang, obgleich nach Luftbildern klar erkannt war, daß der Feind auf der großen Straße W - L mit vielen Panzerverbänden aufmarschierte, die auch am Tage in fast ununterbrochener Folge in ihre Bereitstellungsräume einrückten.

Im Rahmen dieses Gefechts kam den zu improvisierenden Maßnahmen gegen Feindpanzer, die von der Straße W - L her und vom Dorfe Kr aus am wahrscheinlichsten zu erwarten waren, eine besondere Bedeutung zu.

Die unterstellten Heerespioniere erhielten den Auftrag, gegenüber S

eine gesprengte Fähre flottzumachen und eine neue Fähre zu bauen, weil außer drei Paks einige schwere Sonderfahrzeuge, die im zu bildenden Brückenkopf benötigt wurden, übersetzen waren. Im voraus war nicht abzusehen, zu welchem genauen Zeitpunkt und ob überhaupt diese Fähren fertig werden konnten. Deshalb wurden sicherheitshalber den Angriffs-



spitzen Spezialtruppen der Heerespioniere mit Tellerminen und mehrere Panzervernichtungstrupps mitgegeben.

Da zum Überschreiten der Oder nur an der gesprengten Eisenbahnbrücke ein behelfsmäßiger Laufsteg für die Infanterie hergestellt werden konnte und in Anbetracht der nächtlichen Zeit des Unternehmens wurde der Hauptstoß, dem auch die Masse der Spezialtrupps für die Panzervernichtung beigegeben waren, entlang der Bahnlinie gemäß der in der Skizze eingezeichneten Richtung geführt.

Diese Spezialtrupps wurden nach Erreichen des Angriffszieles, verstärkt durch einen Infanterie-Stoßtrupp, über die Angriffsspitze vorgeschoben, um auftretende Feindpanzer frühzeitig bekämpfen zu können. An den Punkten A und B wurden die Minensperren verlegt, die von dem nahegelegenen Waldrand aus durch die gut getarnten Männer der Panzervernichtungstrupps gesichert werden konnten.

Zum Schutz der offenen rechten Flanke des Hauptstoßes baute der Divisions-Kommandeur eine Batterie Flak (6 Geschütze, Kaliber 8,8) am diesseitigen Oderdamm auf mit dem Auftrag, aus Lauerstellungen die Straße Kr - S zu überwachen. Diese Batterie war angehalten, nur auf erkannte Feindpanzer zu schießen; für alle anderen Ziele hatte sie Schießverbot.

Die geplanten Maßnahmen sollten sich voll bewähren. Die Schwierigkeiten, die beim Führenbau besonders auch durch starken Feindwiderstand sich einstellten, waren so groß, daß erst am Nachmittag zwei Pak auf Schlauchbootfahren über den Fluß gesetzt werden konnten. Sie wurden im Mannschaftszug 4 km weit gezogen und bei Punkt 2 in Stellung gebracht, wo sie sich am Abend des Kampftages noch an der Abwehr eines Panzerangriffes beteiligen mußten.

Schon am Morgen, nachdem die Russen die Verteidigungsmaßnahmen erkannt hatten, machten sie von Norden her mit einem Panzerrudel von 8 Panzern, auf die Infanterie aufgesessen war, einen Erkundungsvorstoß. Er geriet bei A auf die Sperre, wo im Nahkampf durch die Panzervernichtungstrupps zwei Panzer abgeschossen wurden. Daraufhin zog sich der starke Stoßtrupp in hoher Fahrt in das Dorf P zurück. Es dauerte erfreulicherweise zirka 2 Stunden, bis der Feind umgruppiert hatte und dann wiederum mit Panzern beim Punkt D erschien. Er begnügte sich damit, von diesem Waldrand aus die vordersten Posten zu beschießen.

Eine halbe Stunde vor Einbruch der Dunkelheit sollte sich auch die neben der Bahnlinie liegende Flakbatterie am südlichen Oderufer bewähren.

Motorenlärm verriet, daß es im Dorfe Kr nicht mehr geheuer war. Es stießen auch bald 8 Panzer in breiter Front beiderseits der Straße Kr - S vor. Sie schossen in Richtung S auf alles, was sich bewegte. In aller Ruhe stellten

die Flak-Kanoniere die Visiere der Geschütze, deren Rohre sich nur knapp über den hohen künstlichen Flußdamm erhoben, auf die Panzer ein, die ihre Breitseite zeigten. Kurz nach Feuereröffnung brannten bereits 6 Panzer; zwei konnten infolge der schlechten Sicht in der Dämmerung wieder ins Dorf entkommen. Damit war diese Bedrohung gebannt. Als Rückzugsweg nach geglücktem Unternehmen kam wiederum nur die Bahnlinie in Frage. Man kann daher ermessen, welche Verwirrung und welche Verluste die Feindpanzer hätten anrichten können, wenn es ihnen gelungen wäre, den Bahndamm zu erreichen.

In den letzten Tagen des Krieges fuhren überraschend 20 russische Panzer, ohne vorher aufgeklärt zu haben, aus einem nahegelegenen Wald in ein deutsches Dorf ein. Im Dorfe standen, getarnt hinter Häusern und gedeckt in Schuppen, Gefechtsfahrzeuge und außerdem lag dort der Gefechtsstand des Pionier-Bataillons der Division unter einem jungen schlesischen Hauptmann, der bereits Träger von fünf Panzernahkampfabzeichen war. Dieser Kommandeur hatte einen Reservezug, der als Sturmzug ausgerüstet war, um sich. Die Männer ruhten, durch vorhergehende Kämpfe stark ermüdet, in den Häusern. Nach dem Eindringen der Feindpanzer in das Dorf entstand ein heftiges Feuergefecht, zunächst mit den schießenden Troßleuten. Außerdem suchten einige Fahrer mit ihren Fahrzeugen das Weite und hatten deshalb das Feuer der Panzer herausgefordert. Der Feind konnte sich also nach Lage der Dinge absolut überlegen und sicher fühlen. Er hatte aber nicht mit dem Sturmzug der Pioniere gerechnet, die, durch den Lärm aus ihrer Ruhe aufgeschreckt, alsbald die Lage erkannten und, gedeckt in den vielen Winkeln des Dorfes stehend, mit ihren Panzerfäusten zur Abwehr übergingen. Der Hauptmann schoß kurz hintereinander persönlich 7 Feindpanzer ab, 11 weitere wurden im Verlauf dieses kurzen Gefechtes von seinen Männern vernichtet und nur zwei Panzern ist es gelungen, den nahe gelegenen schützenden Wald zu erreichen.

Erfahrungen

Es sei nachstehend versucht, die Erfahrungen aus den Kampferlebnissen allgemein zusammenzufassen.

Panzer sind aggressive Ungetüme, aber sie haben auch ihre *Schwächen*: Motorschäden – Kettenschäden – die leichte Verletzlichkeit der Optik, der Elektrik – Geschützschäden – beschränkter Munitionsraum – Funkgeräteaustausch – beengte Sicht – Durchrütteln und Durchschütteln der Besatzungen und Geländeschwierigkeiten. Alle diese empfindlichen Stellen und Schwächen technischer Art, nehmen dem Panzer den Glorienschein des unüberwindlichen Ungeheuers und lassen ihn als normales neuzeitliches

Kampfmittel erscheinen. Als solches ist er noch gefährlich genug und eine der durchschlagendsten Waffen auf dem Gefechtsfelde. Es muß jedem Soldaten klar sein, daß im modernen Krieg Panzer und Flugzeuge in Massen zum Einsatz kommen.

Die Panzerabwehr ist, ob im günstigen oder ungünstigen Gelände durchgeführt, sowohl eine *Führungsaufgabe* der höheren, mittleren und unteren Führung, als auch eine *Kampfaufgabe jedes einzelnen Mannes* auf dem Gefechtsfeld und zwar bis in die Räume der Versorgungstruppen und Nachschubdienste. Es muß mit der Auffassung gebrochen werden, daß die Panzerabwehr alleinige Aufgabe eines besonders dafür eingesetzten Spezialisten und einer Spezialwaffe allein sei. Den Panzerstürmen moderner Kriege, in denen der Panzer durch seine Masse wirkt, kann nur durch eine planmäßige und sinnvolle Organisation Einhalt geboten werden.

Der *Panzerabwehrplan* ist deshalb das *Skelett des Verteidigungsplanes*. Dies gilt von der kleinsten Einheit an aufwärts. Nicht nur in der Verteidigung, sondern bei allen anderen Kampfarten ist der Panzerabwehr höchste Aufmerksamkeit zu schenken; sie ist planmäßig zu organisieren.

Es gibt kein «Allheilmittel» zur Bekämpfung von Panzern. Erst das Zusammenspiel aller Panzerabwehrwaffen führt zur Abwehr feindlicher Panzerangriffe. In Zukunft gibt es nur noch das großräumige Gefechtsfeld im weitesten Sinne. Die Panzerabwehr muß in diesem gesamten Gefechtsfeld zum Tragen gebracht werden. Dem *Infanteristen*, darüber hinaus jedem Mann auf dem Gefechtsfeld, muß «eingedrillt» werden, daß beim Auftreten von Feind-Panzern zunächst *jede Bewegung erstarren* muß. «Wer läuft, der stirbt» wurde zum geflügelten Wort. Es ist ein richtiges Wort. Die Panzer, die in der Sicht beschränkt sind, schießen auf alles, was sich bewegt oder sich durch Feuer verrät.

Die Hauptaufgabe der Infanterie beim Auftreten von Feind-Panzern lautet: *Trennung der Feindinfanterie von ihren Begleitpanzern*. Es muß zum Grundsatz werden, daß sich die Infanterie *überrollen* läßt. In schmalen, tiefen Erdlöchern (Panzerdeckungslochern) eingegraben, kann der Infanterist sogar Panzer über sein Loch hinwegrollen lassen. Anschließend muß er den Kampf gegen nachgeführte Unterstützung wieder aufnehmen und so weiter kämpfen, als ob keine Panzer in die Tiefe des Gefechtsfeldes gerollt wären. Dazu gehört viel Gewöhnung und friedensmäßige Ausbildung. Die mit Panzer-Nahkampfmitteln ausgerüsteten Infanteristen können aus sicherer Deckung heraus sehr aktiv und mit großem Erfolg in die Panzerbekämpfung eingreifen.

Die Panzerabwehr ist *tief* zu *staffeln*. Vorderste Pak mindestens 300–400 Meter hinter der HKL. Der Nachteil, daß dadurch der angreifende Panzer

nicht früh genug vor der Hauptkampflinie bekämpft werden kann, muß bewußt in Kauf genommen werden. Es ist alles zu tun, um die Waffen weiter zu entwickeln mit dem Ziel, noch größere Reichweiten für die Geschütze zu ermöglichen. Am Schluß des Krieges brachen im allgemeinen die russischen Panzer noch vor dem Rückverlegen ihres eigenen Artillerieschusses in die deutschen Stellungen ein. Außerdem liegt auf den ersten 300–400 m das Feindfeuer am massivsten, so daß regelmäßig die vordersten Nester ohnehin durch dieses Vernichtungsfeuer zerschlagen waren.

Das Gelände begünstigt oder erschwert den Panzereinsatz. Nach den Erfahrungen des letzten Krieges ist die Panzersicherheit des Geländes für den Verteidiger bei der Auswahl der Verteidigungsstellung absolut ausschlaggebend. Wenn die geländemäßige Sicherheit nicht gegeben ist, bedarf es immer besonderer Maßnahmen der oberen Führung.

Sperrsysteme gegen Panzereinfälle können in Gebirgsgegenden, in denen Bewegungen von Panzern außerhalb der Straßen schwer möglich sind, mit großem Erfolg angewandt werden. (Beispiele dazu aus dem 2. Weltkrieg sind die Abwehrerfolge im Kaukasus, bei Monte Cassino und in Schlesien im Raume Goldberg – Löwenberg).

Die Grundlage für die Panzerabwehr ist und bleibt das Gelände. Dort, wo es als *panzersicher* anzusprechen ist, gibt es den sichersten Schutz gegen Panzer. Tiefe breite Flüsse, Sümpfe, dichte Wälder, Steilhänge, Gebirge sind auch heute noch Hindernisse, die den Panzereinsatz unmöglich machen, zumindest aber einengen und kanalisieren. Einschränkend ist aber zu sagen, daß gerade der russische Panzer immer wieder durch seine überragende Geländegängigkeit überrascht hat. Gepflegte, durchforstete europäische Wälder mit ihren Schneisen, Holzabfuhr- und Waldwegen sind keine nachhaltigen Panzerhindernisse. Sie werden ohne große Schwierigkeiten überwunden.

Neben diesen natürlichen spielt die Anlage der *künstlichen Hindernisse* eine besondere Rolle. Im Zweiten Weltkriege wurde der *Panzergraben* eine typische Erscheinung. Unter unvorstellbarem Aufwand an Arbeitskräften und Zeit wurden diese Geländeverstärkungen von den Deutschen und mit noch größerem Nachdruck auch von den Russen hergestellt. Dabei ist der Panzergraben kein Panzerhindernis wie etwa ein Gebirge, ein Sumpf, dichter Wald oder ein Fluß; er wirkt aber panzerhemmend und bietet der hinter ihm aufgestellten Panzerabwehr die Möglichkeit, den ersten sicheren Schuß abzugeben. Es ist schon viel gewonnen, wenn der Angreifer seine Beweglichkeit nicht voll ausnutzen kann und wenn seine Bewegung in eine vom Verteidiger gewünschte Richtung «kanalisiert» wird. Es gibt taktische Beispiele aus dem Krieg, wo durch diese Maßnahme Panzerangriffe, die

mit Massen geführt wurden, zusammengebrochen sind. Wenn in den Weiten Rußlands, wo es an natürlichen Panzerhindernissen fast überall fehlte, bis zum Schluß des Krieges für Geländeverstärkungen jeder Art so viel Zeit, Kraft und Material geopfert wurde, muß in Gebieten, wo natürliche Hindernisse vorhanden sind, erst recht alles getan werden, um durch ein durchdachtes Sperrsystem Panzerangriffe zu hemmen, zu kanalisieren oder gar unmöglich zu machen. Voraussetzung dafür ist aber, daß alle künstlichen Sperren, gleich welcher Art, besetzt sind und verteidigt werden.

Im Gebirgsgelände hat sich der Einsatz von *Spezialtrupps der Pioniere* als zweckmäßig erwiesen, die schnell beweglich sein müssen und in der Hand der mittleren und oberen Führung schwerpunktmäßig in den Brennpunkt der Verteidigung geworfen werden. Die Abwehrkämpfe im Raum Löwenberg - Goldberg - Jauer sind ein Beispiel hierfür. Eine kampferprobte und in ihrem Kampfabschnitt eingespielte Pioniertuppe kann, begünstigt durch das Gelände und ein tiefes Sperrsystem, durchaus in der Lage sein, Panzerangriffe von vorneherein zunichte zu machen.

Überall dort, wo die Straßensperren und vorbereiteten Sprengungen nur vom Volkssturm und nicht genügend ausgebildeten Soldaten geschlossen und verteidigt wurden, konnte im allgemeinen ein Versagen festgestellt werden. Diese wenig kampferfahrenen Truppen werden schon beim örtlichen, planmäßigen Ausweichen der Kampftruppe vom «Rückwärtsstrom» mitgerissen. Wieviel mehr tritt dieser Fall dann bei Krisenlagen ein, in denen die eigene Truppe vom Feind zurückgeworfen wird.

Natürlich wird es nicht immer möglich sein, Pioniere für diese Sperraufgaben zur Verfügung zu haben. In solch ungünstigen Lagen müssen, möglichst unter Anleitung von Pionieren, behelfsmäßig *Sperrkommandos* ausgebildet werden, die nach wenigen Tagen schon mit ihren Sonderaufgaben vertraut sein können. Durch ständige Alarmübungen – auch im scharfen Schuß – sind diese Kommandos in ihrer Abwehrbereitschaft zu überprüfen. Dort, wo keine Pak zur Sperrgruppe gehört, müssen Panzerfäuste in jeder vorbereiteten Stellung, einschließlich aller Wechselstellungen, bereitliegen. Zu jeder Sperre gehören überdies einige Minen.

Die *Mine* wurde im Zweiten Weltkrieg auch bei den Infanterie-Divisionen vielfältig angewandt. Die Verminung des Hauptkampffeldes war schwerpunktmäßig in die vorderste infanteristische Kampfzone gelegt. Die Masse der Minen wurde vor der Hauptkampflinie verlegt, in der Tiefe des Hauptkampffeldes nur an besonders günstigen Stellen und vor der Artillerie-Schutzstellung, sowie als Nahsicherung vor Paknestern. Diese Art Verminung hat sich als zweckmäßig herausgestellt, weil sich erwies, daß eigene, von Sturmgeschützen und Panzern unterstützte Gegenstöße und

Gegenangriffe nur so vor Verlusten durch eigene Minen bewahrt werden konnten. In jedem Falle müssen in der Tiefe des Hauptkampffeldes verlegte Minenfelder möglichst unauffällig für den Feind gekennzeichnet und der eigenen Truppe nach Lage und Ausdehnung bekannt sein.

Der deutsche Soldat war sehr ungenau im Verlegen von Streuminenfeldern. Ganz im Gegensatz dazu war der Russe hierin Meister. Als erste Maßnahme streute jede in Stellung gehende Pak zunächst Minen aus, um sich so vor dem Überwältigtwerden zu schützen. – Minen sollten beim Schließen von Sperren in jede Sperre und um jede Sperre verlegt werden, um die Annäherung und die Wegräumung derselben zu erschweren.

Der Russe führte bei der Abwehr des großen deutschen Vormarsches im Sommer 1941 im großen Stile einen regellosen Mineneinsatz durch. Man ist seinerzeit überall auf diese russische Holzkastenmine gestoßen. Sie war insofern besonders unangenehm, als die deutschen, nur auf Metall ansprechenden automatischen Suchgeräte auf diese Waffe nicht reagierten. Planmäßiger, raffiniert getarnter Einbau wechselte in nicht erkennbarer Reihenfolge ab mit Einbau ohne jedes System, wobei die Minen auffällig eingegraben oder sogar offen verlegt waren. Der deutsche Vormarsch wurde dadurch nicht verhindert und die Panzerbewegungen nicht zunichte gemacht. Es steht aber außer Frage, daß das Vordringen der deutschen Panzer verzögert wurde. Die Gefechtsstärke der Panzer-Regimenter wurde dadurch geschwächt und mancher auf Minen gelaufene Wagen mußte in die Werkstatt geschickt werden.

Der größte *Nachteil der Minensperren* liegt in der Möglichkeit, daß das feindliche Artilleriesfeuer sie vorzeitig zersprengen und aufreißen kann.

Auch *Scheinsperren*, konsequent angelegt, d. h. im oben erwähnten «unkonsequenten» russischen Sinne, irritieren, machen unsicher, verlangsamen das Tempo eines Vordringens und verursachen nutzlose Artilleriesfeuer.

Für *Minensperren* gilt der allgemeine Grundsatz, daß eine Sperre nur Wirkung hat, wenn sie *besetzt* ist. Ganz besonders nachts muß ein Minenfeld unter Umständen durch Stoßtrupps, die an das Feld herangeschoben werden, gesichert werden, um den Gegner am Aufnehmen und Räumen der Minen zu hindern. Viele seiner Angriffsunternehmen hat der Russe dadurch verraten, daß er sich in den letzten Nächten vor einem Angriffsbeginn Gassen durch die deutschen Minenfelder zu bahnen suchte. Die Verminung des Geländes ist stets als eine äußerst wirksame Defensivmaßnahme gegenüber dem Angriff mit Infanterie und Panzern zu betrachten. Für jedes Sperrsystem gilt dabei die Erfahrungstatsache, daß der Grad der Verzögerung der Feindbewegungen von dem Maß abhängt, in dem die einzelnen Sperren verteidigt werden.

Im Gegensatz zum Panzerschock, der den Verteidiger vor schwierigste Probleme stellte, war die Angst vor Minen für den Angreifer ein Problem. In vielen Fällen wurde die *Minenangst* zur Psychose des Angreifers, deren Schockwirkung sehr hemmende Folgen zeitigte. Wenn eine Truppe überraschend in ein Minenfeld geriet, erlitt sie im allgemeinen immer große Verluste und mancher Angriff verlor nicht nur seinen Schwung, sondern erlahmte völlig und wurde eingestellt. Allzuoft strömte die Truppe, von der Minenangst befallen, sogar zurück. Es traten immer große Verzögerungen ein. In fast allen Fällen mußten Pioniere herangezogen werden, weil sich selten ein Nichtpionier an das Wegräumen der russischen Minen wagte, von denen man nie wissen konnte, wie der Zünder – Zug oder Druck usw. – eingestellt war. Eine einmal von der Minenangst befallene Truppe verlor ihren Angriffsschwung und blieb für lange Zeit zaghaft und unsicher, da sie überall diese «unheimliche» unsichtbare Waffe unter ihren Füßen vermutete, auch dort, wo nach der taktischen Lage gar nicht mit Minen zu rechnen war. Der Mineneinsatz hat mitgeholfen, das Gelände für Infanterie und Panzer unheimlich und gefährlich zu machen.

Am Schluß des Krieges war die sogenannte *Panzerfaust* das Hauptpanzerabwehrmittel des einzelnen Mannes. Beispiele aus Angriff und Verteidigung lassen erkennen, daß diese Nahkampfwaffe sehr wirksam ist. Die Zahl der im Nahkampf abgeschossenen Panzer (etwa 11 000) entspricht der Ausrüstung von etwa 200 russischen Panzerbrigaden. Der deutsche Soldat hatte am Schluß des Krieges zu dieser Waffe vollstes Vertrauen. Zur Zeit des russischen Januarangriffes 1945 besaß diese Waffe eine Wirkungsmöglichkeit von knapp 50 m Entfernung vom Schützen aus, war aber bis zum Ende des Krieges auf 200 m Schußentfernung weiterentwickelt. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß diese Waffe in zwei bis drei Exemplaren von einem einzigen Schützen im Gefecht getragen werden kann, wird klar, daß sie zudem die beweglichste Panzerabwehrwaffe ist. Die Zieleinrichtung ist so gut, daß bei einiger Übung sich auf den ersten Schuß Wirkungsmöglichkeit erzielen läßt. Diese vielen Vorteile zusammengerechnet begründen die besondere Beachtung, die dieser Waffe gebührt, besonders auch im Hinblick auf die Möglichkeit weiterer technischer Durchentwicklung.

Die Bedienung der Panzerfaust verlangt große Kaltblütigkeit, Entschlossenheit und Tapferkeit, jedoch fordert dieser Nahkampf nicht mehr die seelischen und körperlichen Kräfte, die die Männer der Panzervernichtungstrupps aufbringen mußten. Die Panzerfaust hat den Vorteil, daß sie aus der Deckung, also aus dem Grabengewirr, aus dem Deckungsloch heraus abgefeuert werden kann, was die Sicherheit des Schützen erhöht, zumal die Sicht des Panzerschützen aus den Sehschlitzen sehr beschränkt ist.

Dieses Panzervernichtungsmittel ist die Waffe des Infanteristen, des Pioniers, des Artilleristen, genau so wie sie die Waffe ist für den Angehörigen des Gefechtsstandes, der Kolonnen, der rückwärtigen Dienste, und des letzten, zur Verteidigung seiner Heimat aufgeforderten Mannes. Es wäre zu fordern, daß jeder Mann, gleichgültig ob Kommandeur oder Büro-Ordonnanz, diese Waffe bedienen kann und bei sich führt und damit wenigstens den Versuch macht, einen Panzer abzuschießen. Kein Fahrzeug ohne mitgeführte Panzerfaust, kein Gefechtsstand, von der Zugseinheit angefangen, kein Stab, kein Troß, keine Stellung, keine Unterkunft ohne Panzer-Nahkampf-Vernichtungstrupp und Ausstattung mit reichlich Panzerfäusten.

Die Forderung, daß sich die Männer vom Feind-Panzer überrollen lassen sollen, ist hart; sie ist aber leichter zu erfüllen im Bewußtsein, Träger einer vernichtenden Nahkampfwaffe zu sein. Das Bewußtsein, aktiv gegen eine Gefahr aufstehen zu können, erleichtert den Entschluß zum Ausharren!

Wenn es sich in der Praxis nicht verwirklichen läßt, daß jeder Infanterist eine Panzerfaust mit sich führt, muß doch erreicht werden, daß etwa 30 bis 40 % aller in vorderster Front kämpfenden Infanteristen für den Panzernahkampf vorbereitet und gerüstet sein müssen. Diese Panzernahkampf-männer müssen in die Infanterie organisch eingereiht werden. Es drängen sich dabei zwei Lösungen auf. Entweder gliedert man diese Männer in die kleinste Einheit, die Gruppe ein, oder man führt die Panzerbekämpfung mit ganzen, hierfür besonders zusammengesetzten Gruppen.

Die letztere Art hat sich in Bewegungskämpfen bewährt; die mit Panzerfaust ausgerüstete Gruppe bleibt mit Sturmgewehren oder Maschinenpistolen bewaffnet für den Infanterie-Kampf ja ohnehin erhalten, so daß dem Zugführer seine Reservegruppe nicht genommen wird. In Verteidigungslagen war bei allen Gruppen und oft in den Schützennestern die Panzerfaust eingelagert und bereitgestellt, so daß jeder Mann zu dieser Waffe greifen konnte.

Das über die Panzerfaust und die Infanterie Gesagte darf aber nicht zu dem falschen Schluß führen, es sei der Infanterie die Hauptlast der Panzerabwehr aufzubürden. Dies wäre eine Fehlentwicklung. Es ist andererseits selbstverständlich, daß die Infanterie sich an der Abwehr beteiligt aus moralischen, taktischen und waffentechnischen Gründen. Die Hauptaufgabe der Infanterie ist es, – wie bereits erwähnt – schwerpunktmäßig die Feindschützen beim Auftreten feindlicher Panzer zu bekämpfen mit dem Ziel, dieselben von ihren Panzern zu trennen. Panzer, die ohne Begleitinfanterie in die Tiefe der Stellung stoßen, sind von den rückwärtigen Panzerabwehrwaffen leichter zu bekämpfen. Dieser Grundsatz, die Begleitinfanterie von ihren Panzern zu trennen, gilt sogar noch dann, wenn es dem Feind gelingt,

den Durchbruch zu erzwingen und in die Tiefe des Raumes zu stoßen. Die Trennung der großen Panzerverbände von den Infanterieverbänden ist die Voraussetzung für einen Kräfteausgleich mit den operativen Reserven des Verteidigers.

Der Verfasser war im Frühjahr 1945 bei einer Heeresgruppe mit der Aufstellung sogenannter *Panzer-Jagdbrigaden* beauftragt. Eine Jagdbrigade hatte 6–8 Kompagnien in Stärke von je 100 Mann. Sie waren teilmotorisiert und die Gruppen zumindest mit Fahrrad ausgestattet, um rasch an einen Panzerabwehr-Schwerpunkt geworfen werden zu können. Große Teile dieser Brigaden wurden im ausgedehnten Waldgebiet zwischen Oder und Neiße, hinter den russischen Linien, eingesetzt. Nach den Meldungen der Führer und Trupps wurden je nach Gunst der Lage beachtliche Erfolge erzielt und der feindliche Aufmarsch gestört. Sehr schnell hat der Russe Abwehrmaßnahmen ergriffen, die im wesentlichen darin bestanden, daß er seine im Marsch befindlichen Panzer durch sehr starke Spähtrupps sichern ließ, die 100–200 m rechts und links der Straße die Wälder systematisch durchkämmten. Diese Maßnahme hat unsere Anfangserfolge stark vermindert. Es gelang im weiteren Verlauf dieser Kampfhandlungen immer wieder, überfallartig an russische Panzer heranzukommen, am Ende dieser Einsatzphase allerdings nur noch bei Dämmerung und in der Nacht. Die Abwehr und Wachsamkeit wurde russischerseits so stark, daß für die deutsche Führung der Einsatz hinter den Feindlinien nicht mehr lohnend erschien, weil die Erfolge nicht mehr im Einklang standen mit den eigenen Verlusten.

Ohne Zweifel war die Aufstellung dieser Jagdbrigaden als «Sonderwaffe» eine Lösung, die aus der Not der Lage herauswuchs und ihre volle Berechtigung hatte. Auch diese Maßnahme zeigt deutlich, welche Bedeutung der Panzerfaust am Schluß des Krieges zukam. Für Gebirgsländer, in denen die Verhältnisse für den Verteidiger wesentlich günstiger liegen, werden die Nahkampf-Panzervernichtungswaffen von sehr großer Bedeutung sein, zumal diese *leichte Waffe* vom Gebirgsjäger noch im unwegsamsten Gelände im beweglichen Einsatz zur Wirkung gebracht werden kann.

Hauptträger der Panzer-Abwehr ist das *Geschütz* jeder Spielart und zwar vor allem das Flachbahngeschütz mit höchster Feuergeschwindigkeit und geeigneter Visiereinrichtung und Optik.

Es schälen sich für alle panzerbrechenden Waffen wie Pak, Flak, Artillerie-Geschütze einige allgemeine Grundsätze heraus. Diese Waffen bilden ein tiefgestaffeltes Verteidigungssystem für sich, das sich gegenseitig unterstützen und abdecken muß. Auf flankierende Waffenwirkung ist besonderes Augenmerk zu legen. Das Kampfverfahren des Gegners führte dazu, daß sich diese Waffen selbst einen infanteristischen Schutz geben mußten, damit

sie nicht ein Opfer der angreifenden Feindinfanterie wurden. Alle Geschütze richteten sich zur Rundumverteidigung ein. Sie kannten alle die sogenannte «Großkampfstellung». Es war höchste Sorgfalt darauf zu verwenden, daß diese Stellungen vom Feind nicht vor dem Großangriff bekannt wurden, weil sie sonst vom Vorbereitungsfeuer zerschlagen wurden. Pak haben diese Stellungen überhaupt vorher nie bezogen, die Artillerie nur zum Einschießen. Während der ruhigen Stellungskriegsmonate wurden alle Aufgaben aus den Arbeitsstellungen heraus erfüllt, um so den Gegner bis zum Schluß über Stellung und Stärke zu täuschen.

Die Pak gehört organisch in die Gliederung jeder Waffenart. Der Panzerverband führt sie ebenso mit sich wie die Infanterie, ebenso die Aufklärungsabteilung, Pioniere und Nachschubtruppen. Flak und Artillerie, soweit es sich nicht um schwerste handelt, schützen sich selbst gegen Panzer und können des Pakschutzes am ehesten entbehren. Gleichgültig in welcher Gefechtsart eingesetzt, gehört die Pak in Lauerstellung. Wo nur irgend möglich, sollte in der Nähe eine Wechselstellung sein, die aber gedeckt erreichbar sein muß. Nur so kann sich die erkannte Pak dem gezielten Feindbeschuß entziehen.

Im Vormarsch und Angriff ist die Pak Begleiterin der Angriffstruppe, in überschlagendem Einsatz das Gefechtsfeld überwachend. In der Verteidigung wurden Paknester zu 2 bis 3 Geschützen gebildet, die zusammen mit den Geschützen der Artillerie und der Flak ein Verteidigungssystem für sich bildeten. Ein wohldurchdachter Abwehrplan mußte alle Abwehrwaffen miteinander in Einklang bringen.

Alle Geschütze der *Artillerie*, außer den Geschützen der Mörser und der schwersten Artillerie, wurden planmäßig für die Panzerbekämpfung herangezogen. Die Stellungen mußten entsprechend ausgewählt werden; panzerbrechende Munition wurde in der Stellung eingelagert (getrennt) und die Kanoniere wurden in zahlreichen Alarmübungen immer wieder in der Abwehr der Panzer geschult. Das Gefechtsfeld wurde vermessen, Zielpunkte markiert und Entfernungstafeln aufgestellt.

Die Geschütze der *Flak aller Kaliber* eigneten sich, technisch gesehen, besonders gut für die Panzerabwehr. Nachteilig ist allerdings der sehr hohe Aufbau der Geschütze. Die 3,7-cm-Flakbatterie gehörte kriegsgliederungsmäßig zur Divisions-Panzerjägerabteilung, die schweren Batterien wurden von Fall zu Fall zugeteilt. Außer ihrer Hauptaufgabe wurden diese Batterien oft zur Panzerbekämpfung herangezogen. Im Erdkampf war der Flakkampftrupp, aus zwei Geschützen bestehend, die Regel. Diese Kampftruppe waren innerhalb der normalen Flakbatterien aus geeignetem Personal und Material (Munitionsfahrzeugen, Nachrichtenmittel) zusammengestellt und

konnten schnell für den Erdsinsatz aus ihren Einheiten herausgezogen werden. Ihr Einsatz erfolgte im Rahmen von gepanzerten oder sonstigen Kampfgruppen, die oft erst für ein spezielles Unternehmen improvisiert zusammengestellt wurden, in der Verteidigung und oft auch selbständig zum Schutze von Brücken, Engnissen und dergleichen. Die 8,8-cm-Flak eignete sich auf Grund ihrer Reichweite besonders für den Einsatz über weite Entfernungen; alle Batterien wurden planmäßig in der Tiefe des Hauptkampffeldes im Panzerabwehrplan miterfaßt.

Das hauptsächlichste und *wirksamste Geschütz* für die Panzerabwehr ist aber der *eigene Panzer*, besonders das *Sturmgeschütz*. Gegliedert in Batterien zu 12 Geschützen waren die Sturmgeschütz-Abteilungen oder Brigaden auf deutscher Seite oft das Rückgrat der Panzerabwehr überhaupt. Die Geschütze sind voll gepanzert, im Gegensatz zum Panzer aber ohne Drehturm. Rein technisch gesehen müßte das Geschütz infolge des Fehlens des Turmes und der damit verbundenen geringeren Schwenkbarkeit seiner Kanone dem Panzer unterlegen sein. Das geringere Eigengewicht, die daraus folgende größere Beweglichkeit und die Möglichkeit des Einbaues einer schwereren Waffe gleichen diese Nachteile aber aus, zumal auch durch den niedrigeren Aufbau die Tarnungsmöglichkeit vergrößert und erleichtert wird. In der Bewegung, sei es im Angriff, in der Verfolgung oder beim Rückzug, blieben die Sturmgeschütze bei der Infanterie und übernahmen zusammen mit der Pak den Schutz gegen Panzer. Im überschlagenden Einsatz, den ihre Beweglichkeit gestattete, eingesetzt und ausgerüstet mit Funkgeräten, konnte die Führung sie schnell an den Punkt werfen, an dem Feindpanzer erkannt waren.

Diese, in jedem Feuer bewegliche, dem Panzer ebenbürtige Waffe, konnte im unbekannten Gelände kämpfen und in jedem Gelände verschoben werden. Ihre vollste Wirkungsmöglichkeit hatten diese Antipanzer im Rahmen der taktischen Verteidigung dann, wenn ihr Einsatz innerhalb des Hauptkampffeldes für jeden nur möglichen Fall vorbereitet werden konnte.

Ausgehend von den durchschlagenden Erfolgen, welche Sturmgeschütz-Brigaden hatten, die im Rahmen der Infanterie-Division fest eingefügt und mit ihr eingespielt waren, ist die Auffassung zu rechtfertigen, daß der modernen Infanterie-Division diese Waffe beigegeben werden muß. Im Hauptkampffeld, in dem das Zusammenspiel aller Panzerabwehrwaffen planmäßig organisiert und vorbereitet sein muß, ist ein Zerschlagen eines massierten Panzerangriffs nur dann möglich, wenn ein beweglicher Panzerjäger vorhanden ist, weil durchgebrochene Feindpanzer den rückwärts aufgebauten, an Ort und Stelle gebundenen Widerstandsnestern im allgemeinen aus-

weichen können. Massierte Panzerangriffe sind ohne Einsatz eigener Panzer und Sturmgeschütze erfahrungsgemäß nicht zu zerschlagen.

Infanterie-Begleitpanzer müssen im Einsatz mit der Infanterie eingespielt sein; die Erfahrungen haben gezeigt, daß auch für Sturmgeschützeinheiten kriegsgliederungsmäßige Beigabe von Begleitinfanterie zweckmäßig erscheint.

Dort, wo im deutschen Heere keine Sturmgeschütze der Infanterie-Division organisatorisch eingegliedert waren, blieben die Sturmgeschütz-Brigaden im allgemeinen als Reserven in der Hand der Armeekorps. In der Verteidigung wurden sie an gefährdeten Stellen hinter der Front bereitgehalten und mußten in enger Zusammenarbeit mit der Infanterie-Division ihre Anfahrtswege, ihre Stellungen und ihre taktischen Einsatzmöglichkeiten in den Kampfabschnitten planmäßig erkunden. In jedem Fall bildeten die Panzer das Rückgrat der Panzerabwehr und damit letzten Endes das Rückgrat der Kampfführung in der Verteidigung überhaupt.

Der Panzerschock und seine Bekämpfung

Der Verfasser hat nur in zwei Fällen Angstpsychosen vor Feindpanzern erlebt, die sich zur Panik ausgeweitet haben. Im einen Falle wurde Volksturm davon erfaßt, der wegen der Sonderverhältnisse nicht als geschulte Truppe bezeichnet werden konnte. Im anderen Falle war die Truppe durch tagelange Rückzugskämpfe, Übermüdung und seelische Überbelastung dem Kampf physisch einfach nicht mehr gewachsen. Dazu kam, daß die Truppe das Vertrauen zum Wert ihrer eigenen Panzerabwehrwaffen, die im Jahre 1943 bei der Infanterie keine vernichtende Wirkung mehr hatten, verlor. Im Zweikampf sollte aber der erste Schuß schon entscheiden. Der taktische Einsatz der russischen Panzer war verbessert und immer deutlicher zeichnete sich bereits damals der Einsatz in Massen ab. Die Abwehrkämpfe, in deren Verlauf die Infanterie immer wieder fast wehrlos dem Feindpanzer ausgesetzt waren, zermürbten mit der Zeit die beste Truppe.

Im Kampf gegen Panzer spiegelt sich der Grundsatz am deutlichsten, daß der Erfolg keinesfalls allein von der Führungskunst abhängt, sondern von der Leistung des Soldaten und seiner Kampfmittel. Der moderne Kampf mit seiner gewaltigen Waffenwirkung, der Vielfalt seiner Eindrücke und seiner Kampfweise in kleinsten Einheiten stellt den Einzelkämpfer vor schwerste körperliche und seelische Belastungen. Nie hing der Ausgang und der Erfolg eines Gefechtes allein von der Anzahl der Kämpfer, sondern in hohem Maße von deren körperlicher und seelischer Verfassung ab.

Da auch die beste Truppe vom Panzerschock befallen werden kann, und da die Erfahrung gezeigt hat, daß keine Armee im Zweiten Weltkrieg

vor ihm bewahrt blieb, tut eine verantwortungsbewußte Führung gut daran, dieser Erkenntnis durch entsprechende Maßnahmen Rechnung zu tragen. Führer und Truppe müssen an das Ertragen großer Strapazen schon im Frieden gewöhnt werden. Härte in der Ausbildung und Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst muß Selbstverständlichkeit sein. Entscheidend im Panzerabwehrkampf ist das Beispiel des einzelnen Mannes, der durch Wagemut und Kühnheit oft verzweifelte Lagen meistern kann. Oft hat ein Einzelner durch eine verwegene Tat den Panzerschock im Keime erstickt und durch sein Beispiel die anderen mitgerissen.

Die ausschlaggebende Voraussetzung zur Meisterung kritischer Lagen aber ist das Vorhandensein tapferer Führer und Unterführer, deren Ausbildung besondere Sorgfalt verdient. Selbständiges, entschlossenes Handeln muß verlangt werden in der klaren Erkenntnis, daß Unterlassen und Versäumnis schwerer wiegt als Fehlgreifen in der Wahl der Mittel. Das Vertrauen zum eigenen Können und zur Leistungsfähigkeit der Waffe muß geweckt und gefördert werden. Das Gefühl der Wehrlosigkeit und der Unterlegenheit untergräbt alsbald dieses Vertrauen und macht die beste Truppe anfällig gegenüber Panik. Die Führung hat alles zu tun, daß die Truppe Mittel besitzt, mit denen sie die feindliche Panzerwaffe wirksam bekämpfen kann.

Die Truppe muß vertraut sein mit den Kampfgrundsätzen der Panzerabwehr. Sie muß wissen, daß im heutigen Gefecht Panzer in Massen auftreten. Die Infanterie muß von vornherein auf die Nervenprobe des Zusammentreffens mit Panzern vorbereitet sein. Sie muß wissen, daß die Abwehr in einem tiefgegliederten Verteidigungssystem planmäßig organisiert und vorbereitet ist und daß sich alle Waffen, die zur Panzerabwehr geeignet sind und alle Männer in der Kampfzone aktiv an der Abwehr beteiligen. Dem Mann im vorderen Graben muß klar sein, daß er sich überrollen lassen muß und seine Hauptaufgabe darin besteht, die Begleitinfanterie zu vernichten, sie zumindest aber von ihren Panzern zu trennen. Die in der Tiefe eingesetzten Männer müssen andererseits wissen, daß die Infanterie trotz dem Einbruch der Feindpanzer in der Stellung im Hauptkampffeld weiter ausharrt. Es ist nicht zu vermeiden, daß der Gegner, der massenweise Panzer in die Schlacht wirft, Einbrüche und Durchbrüche erzielt.

Es hat sich gezeigt, daß Panzer-Grenadier-Regimenter absolut panzersicher waren, ebenso Truppen, die im Frieden oder im Hinterland mit Panzer-Einheiten gemeinsam geübt hatten. Es sollte deshalb jede Truppe mit Panzern zusammen geschult werden. Der Mann soll beurteilen lernen, welches Gelände panzersicher ist und welche Angriffsmöglichkeiten der Panzer bietet. Jeder Mann sollte sich bei der Ausbildung einmal im Panzerdeckungsloch hockend vom Panzer überrollen lassen. Es muß der Infanterie

klar sein, daß sie in der Panzerfaust zwar ein ausgezeichnetes Panzervernichtungsmittel in Händen hat, daß dieses Mittel aber keinesfalls ausreicht, um massierten feindlichen Panzerangriffen Einhalt zu gebieten.

Es sollte keine Friedensübung mehr zur Durchführung gelangen ohne die sogenannte «Panzerereinlage». Im Krieg ist man in den unmöglichsten Lagen auf Feindpanzer gestoßen. Vorgesetzte, die Besichtigungsrecht haben, sollten die Panzerabwehrbereitschaft ihrer Truppe überprüfen, anregen, fördern und wachhalten. Nur was Besichtigungsthema ist, wird in der Truppe intensiv betrieben.

★

In den angeführten Beispielen, die auf dem Kampferleben eines Infanteristen fußen, sind die eigenen Panzer und Sturmgeschütze als Mittel der Panzerabwehr zu kurz gekommen. Dies liegt daran, daß der deutschen Infanterie nur selten Panzer- oder Sturmgeschütz-Abteilungen oder Brigaden zugeteilt werden konnten. Die Zuteilung erfolgte immer nur an Brennpunkten der Verteidigung und an den Schwerpunkten der Angriffe. Es ist deshalb nochmals notwendig, mit aller Eindeutigkeit festzustellen, daß der eigene Panzer die wirksamste und durchschlagendste Abwehrwaffe gegen Feindpanzer ist. Es hat sich weiter herausgestellt, daß feindlichen Panzerangriffen, die mit Panzermassen geführt werden, von vorneherein nur mit Aussicht auf Erfolg dann begegnet werden kann, wenn man eigene gepanzerte Kräfte entgegensustellen vermag. Zugegeben, daß im gebirgigen Gelände, wie es die Schweiz aufweist, die übrigen Abwehrmittel große und im Gebirge vielleicht sogar entscheidende Bedeutung erlangen können. Das Schweizer Mittelland aber, das die meisten Menschen und die wertvolle Industrie umfaßt, gibt großen feindlichen Panzermassen durchaus Operationsmöglichkeit. Natürlich ist größeren Panzerverbänden nicht die Operationsfreiheit gegeben, wie es zum Beispiel in den russischen Weiten, in der norddeutschen Tiefebene, in Ländern wie Frankreich, Belgien, Holland der Fall ist. Dennoch muß davor gewarnt werden, der Infanterie die Hauptlast der Panzerabwehr aufzubürden. Vielmehr muß sie schwerpunktmäßig Panzerabwehreinheiten übertragen werden, deren Waffen eine möglichst große Reichweite haben. Diese Panzerabwehreinheiten müssen sich in ihrem Kern auf Panzer und Sturmgeschütze stützen. Alle anderen Waffen wie die Pioniere, die Infanterie, die Artillerie und die Flak haben die Panzerabwehreinheiten nach ihrer Art und ihrem Vermögen zu unterstützen.

Auch die Fragen, ob eine reine Infanterie-Armee, deren Aufgabe die strategische Defensive sein wird, Panzer benötigt und ob durch die Einführung von Panzern nicht der defensive Charakter einer Verteidigungsarmee in Zweifel zu stellen ist, können eindeutig beantwortet werden:

Im neuzeitlichen Kampf spielt sich auch eine nachhaltige Verteidigung in Räumen ab. Neben dem Grundsatz, in einer gutausgebauten Stellung auszuharren, steht die Notwendigkeit, selbst Schläge austeilend zu können: Gegenangriffe mit beschränktem Ziel sowie Flanken- und Gegenstöße. Der Verteidiger muß Mittel in der Hand haben, tiefe feindliche Panzereinbrüche aufzufangen, ehe sie sich zum Durchbruch erweitern. Ein Feinddurchbruch ist aber nur im Gegenangriff zu beseitigen. Für alle diese Aufgaben ist der Panzer unerlässlich, ja sogar Vorbedingung. Jede Armee, die sich nachhaltig verteidigen will, benötigt deshalb gepanzerte Kräfte.

Vergessen wir letztlich nicht die tiefgreifende psychologische Wirkung, die ein erfolgreicher eigener Gegenangriff auf die eigene Truppe ausübt. In allen Lagen sparen eigene Panzer viel Blut. Deshalb kann man als Infanterist im Interesse der Infanterie, die zu allen Zeiten und in allen Armeen die größte Last des Kampfes zu tragen und die höchsten Opfer zu bringen hat, nur wünschen, daß alles getan wird, um Blut zu sparen.

Die Artillerie in der Tankabwehr x und im Nahkampf

Von einem österreichischen Artillerieoffizier

Nachfolgender Aufsatz stammt von einem österreichischen Artillerieoffizier. Wir geben hier den wichtigsten Gedanken Raum. An verschiedenen Stellen und insbesondere bei Angaben über die Organisation der Nachrichtenverbindungen ist zu beachten, daß diese mit den unsrigen nicht übereinstimmen. Red.

Die Panzerabwehr ist keinesfalls Sache der Artillerie allein:

Strategische Fernaufklärung, Funkhorchdienst usw. werden zeitgerecht drohende Panzerbereitstellungen melden. Die Meldungen müssen von der Führung beachtet und nicht übergangen werden wie etwa bei der 6. dt. Armee im November 1942, die die russischen Ansammlungen an der Wolga erkannte, jedoch mit ihren Ansichten beim Heeresgruppenkommando und beim OKH nicht durchdringen konnte.

Flieger mit panzerbrechenden Sondergeschossen und Flächenbombenwurf werden frühzeitig zur Marschbehinderung und Zerstörung angesetzt.

Pioniere werden durch Stellungsausbau, Hindernisse und Verminungen das Herankommen der Feindpanzer erschweren.

Funkstörsender werden den Funksprechverkehr der heranrollenden Panzerverbände durch starke Ausstrahlungen unterbrechen und so die gegnerische Führung behindern.